

Mitteilung

Volkskunde in Innsbruck: ein Fall für die Historiker?

Ingo Schneider und Reinhard Bodner

Im Sommer 2005, nachdem das Rektorat der Leopold-Franzens-Universität den Entwurf eines ‚Entwicklungsplanes 2005–2010‘ vorgestellt hatte, fand sich in einer Tiroler Tageszeitung, unter der Überschrift ‚Volkskunde am Ende?‘, die Notiz: ‚Das Volkskunde-Studium an der Innsbrucker Uni könnte ein Fall für die Historiker sein.‘¹ – Inzwischen, knapp ein Jahr später, hoffen wir, dass diese Botschaft sich insofern nicht zur Gänze bewahrheiten muss, als sie zum Teil verwirklicht werden kann: Mit Wirkung vom 1. Jänner 2006 sind die ehemaligen Institute für Geschichte und Europäische Ethnologie/Volkskunde zu einer gemeinsamen Organisationseinheit zusammengefasst worden; außerdem wird an der Philosophisch-Historischen Fakultät² derzeit an einer Neukonzeption der Studienpläne beider Fächer gearbeitet. – Der folgende Bericht soll den Gang der Entwicklungen, die zu dieser Situation geführt haben, und den Stand der Dinge, soweit er für die Zukunft der Europäischen Ethnologie/Volkskunde in Innsbruck von Belang ist, kurz zusammenfassen. Dabei sind wir uns der Schwierigkeit bewusst, nicht mehr als eine Darstellung aus eigener Sicht anbieten zu können; eine Stoffsammlung, an die erst noch die kritische Frage heranzutragen wäre, was an ihr wissenswert und für sie wissbar ist.³

Eben deshalb soll zunächst ein längst fälliger Dank nachgeholt werden: Er geht an all jene im Fach – ob Einzelne oder Institutionen –, die sich in den vergangenen Monaten mit solidarischen Erkundigungen und gut durchdachten Argumenten in die Diskussion um die Entwicklungsplanung unserer Universität eingeschaltet haben. Wir haben dabei viel und wertvolle Unterstützung erfahren. Umso tiefer die in der Tradition der Volkskunde stehenden Disziplinen aber in eine ‚Debatte der Bestandssicherung und der

1 Die Neue. Zeitung für Tirol, Nr. 203-N, 26.08.2005.

2 Sie ging im Herbst 2004 – gemeinsam mit einer Philologisch-Kulturwissenschaftlichen und einer Bildungswissenschaftlichen Fakultät – aus der ehemaligen Geisteswissenschaftlichen Fakultät hervor.

3 Vgl. Scharfe, Martin: Menschenwerk. Erkundungen über Kultur. Köln, Weimar, Wien 2002, S. 146 f.

Zuständigkeit“⁴ geraten sein könnten, möchten wir unseren Dank gerne als möglichst breit gestreut verstanden wissen.

1. Europäische Ethnologie/Volkskunde zwischen den Fakultäten

Wir beginnen mit einem kurzen Vorbericht – und möchten uns dabei an dem Satz festhalten, dass die Volkskunde eine ‚Wissenschaft des Dazwischen‘ sei: ein Fach, das sich aufgrund seiner Geschichte und besonderen Alltagsnähe „in die glückliche Lage“ versetzt sehe, „an viele andere Sozial- und Kulturwissenschaften anzugrenzen“.⁵ Weil die Dynamik der Globalisierung aber auch im Wissenschaftsbetrieb ihre Gewinner und Verlierer hat,⁶ steht dieses Fach gegenwärtig vor schwierigen Herausforderungen. Womöglich ist sein Grenzverkehr mit anderen Gebieten umso stärker bedroht, als ihm seit einiger Zeit verbindlichere Übergänge abverlangt werden: Übergänge, die im schlimmsten Fall zu einer Verdünnung oder Verschüttung seiner Identität führen könnten. Und öfters schon ist die Vermutung geäußert worden, dass speziell die kleineren, wenn nicht: ‚marginalen‘ Institute im Fach von dieser Gefahr in besonders ungeschützter Weise betroffen sein könnten.

Ein kurzer Rückblick aus Innsbrucker Sicht müsste vielleicht mit jener Strukturdebatte um Institute mit nur einer Professur beginnen, die durch das 1993 verabschiedete Universitätsorganisationsgesetz (UOG 93) ausgelöst wurde:⁷ Seit 1997, und verstärkt im Anschluss an seine befristete Errichtung

4 Köstlin, Konrad: Region in europäischen Modernen. In: Binder, Beate u.a. (Hg.): Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen. 34. Kongress der DG V, Berlin 2003. Münster u.a. 2005, S. 119–126, hier S. 125 f.

5 Jeggle, Utz: Volkskunde. In: Flick, Uwe u.a. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl. Weinheim 1995, S. 56–59, hier S. 56. – Zur ‚Wissenschaft des Dazwischen‘ vgl. zuletzt Rolshoven, Johanna: Europäische Ethnologie. Diagnose und Prognose einer kultur- und sozialwissenschaftlichen Volkskunde. In: Jöhler, Reinhard, Bernhard Tschofen (Hg.): Europäische Ethnologie. Innsbruck, Wien u. Bozen 2004 (= ÖZG, Jg. 15, H. 4), S. 73–87, hier S. 87 f. Für Hinweise möchten wir uns bei der Autorin herzlich bedanken.

6 Vgl. Jöhler, Reinhard: Wieviel Europa braucht die Europäische Ethnologie? Die Volkskunden in Europa und die „Wende“. In: Köstlin, Konrad u.a. (Hg.): Die Wende als Wende? Orientierungen Europäischer Ethnologien nach 1989. Wien 2002 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Bd. 23), S. 150–165, hier S. 157 f.; unter Bezugnahme auf André Gingrichs Überlegungen zum Verhältnis von Europäischer Ethnologie und Sozial- und Kulturanthropologie.

im Jänner 2000, geriet das Institut für Europäische Ethnologie/Volkskunde unter Fusionierungsdruck. Nach ersten gescheiterten Gesprächen mit dem Institut für Sprachen und Literaturen⁸ wurde eine Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichte⁹ ausverhandelt. Diese Lösung fand zwar die Zustimmung des damaligen Geisteswissenschaftlichen Fakultätskollegiums, nicht aber jene der damaligen Rektoren und des Senats. Stattdessen regten Rektor und Vizerektor für Lehre und Evaluation Gespräche mit dem Institut für Soziologie an, die in der Folgezeit auch stattfanden; wobei die Soziolog/inn/en zunächst bestrebt waren, von der damaligen Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät an die ‚GeiWi‘ zu wechseln.¹⁰ Diese dritte Variante gelangte nun sogar im Senat zur Abstimmung; sie wurde dort jedoch abgelehnt, da die Vertreter/innen der ‚SoWi‘ ihr Institut nicht ziehen lassen wollten. Von Seiten der ‚GeiWi‘ wurden in der Folgezeit mehrfach klargestellt, dass die Europäische Ethnologie/Volkskunde ein unverzichtbarer Bestandteil ihrer historisch zustande gekommenen Identität sei. Demgegenüber signalisierte die ‚Sowi‘ erst dann konkrete Zustimmung zu zwei für die Europäische Ethnologie/Volkskunde lebensnotwendigen Senatsbeschlüssen – über die Wiedererrichtung des Instituts und die Freigabe der Professur (Nachfolge Petzoldt) –, nachdem ihr entscheidender Einfluss auf die Zusammensetzung der Berufungskommission Europäische Ethnologie/Volkskunde zugestanden worden war.¹¹ Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde unser in eine Verbindung mit den Kollegen an der ‚SoWi‘ gesetztes Vertrauen erstmals erschüttert. Hinzu kam, dass die Gutachter/innen einer externen Evaluation dem Institut im Dezember 2002 von einer sofortigen Fusionierung mit der Soziologie abrieten. Sie empfahlen, noch einmal alle Möglichkeiten einer Verbindung mit anderen Fächern, auch mit den Geschichtswissenschaften, in Betracht zu ziehen; sodass „der neue Institutsvorstand in freier Entscheidung und in einer unabhängigen Position abwä-

7 Wo nicht anders angegeben beziehen wir uns im Folgenden auf eine Sammlung von Protokollen und Stellungnahmen aus dem Zeitraum 2000–2005, die im Archiv des ehemaligen Instituts für Europäische Ethnologie/Volkskunde dokumentiert worden sind.

8 Es umfasst die Fächer Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und Klassische Philologie.

9 Dabei war besonders an eine Kooperation mit der damaligen Abteilung für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte gedacht.

10 Dies lag daran, dass die Soziologie keinen eigenständigen Studiengang betreute, sondern lediglich Zulieferdienste für mehrere andere Studienpläne leistete.

11 Eine derartige Einflussnahme auf eine an sich innerfakultäre Entscheidung entsprach nicht den damaligen Usancen bei Berufungsverfahren.

gen kann, welche die besten Optionen für das Institut und die Disziplin sein werden“.¹²

Über die Tätigkeit der 2003 konstituierten Berufungskommission darf und soll hier im Detail nicht berichtet werden. Erwähnt sei aber, dass die Berufungsvorträge Anfang April 2004 stattfanden und in der Folge ein Dreierorschlag mit entsprechendem Abschlussbericht an das Rektorat gesandt wurde. Schon Anfang 2004 waren die Gespräche über die zukünftige fakultäre Zuordnung bzw. Fusionierung des Instituts für Europäische Ethnologie/Volkskunde wieder aufgenommen worden. Nach eingehenden Überlegungen hatten sich die Mitarbeiter/innen des Instituts einstimmig für einen Verbleib an der Philosophisch-Historischen Fakultät ausgesprochen und diese Entscheidung ausführlich gegenüber dem Rektorat begründet. Die zweite Variante eines Wechsels an die neu gegründete Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie¹³ – bei gleichzeitiger Fusionierung mit den Soziolog/inn/en – hatte sich für eine eigenständige Weiterführung unserer Disziplin aufs Ganze gesehen als nicht zielführend erwiesen. Das Rektorat hatte damals eine Präferenz für diese Variante signalisiert. Im Sommer 2004 erwog es sogar die völlige Auflassung des Instituts und die Streichung der vakanten Professur. Ein entsprechender Beschlussvorschlag fand im damaligen Senat allerdings keine Zustimmung und wurde daraufhin wieder zurückgenommen.

Die Chronologie der Ereignisse, die hier nur angedeutet werden sollte, war für uns als unmittelbar Betroffene mit starken Emotionen und Belastungen verbunden. Als schlicht entnervend erwies sich aber die Tatsache, dass von den verhandelnden Seiten wiederholt verkürzte Ansichten darüber, was Europäische Ethnologie/Volkskunde sein könnte bzw. sollte an uns herangetragen wurden. Besonders zwei Vorstellungsbilder waren es, die uns dabei regelmäßig begegneten: Einerseits wurde darauf hingewiesen, dass die Volkskunde im internationalen Kontext den ‚Folklore Studies‘ vergleichbar sei und im Gegensatz zur Kultur- und Sozialanthropologie¹⁴ eine marginale Position im Wissenschaftsbetrieb einnehme. Durch einen Abschied von der ‚überholten‘¹⁵ Volkskunde und eine Anbindung an die Sozio-

12 Bericht über die Begehung der Evaluierungskommission am 6. und 7. Dezember 2002, S. 7.

13 Sie ging im Herbst 2004 – gemeinsam mit einer Fakultät für Betriebswirtschaft und einer Fakultät für Volkswirtschaft und Statistik – aus der ehemaligen Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät hervor.

14 Zur Problematik dieser Grenzziehung vor dem Hintergrund einer ‚Anthropologisierung‘ der Volkskunde vgl. Niedermüller, Peter: Europäische Ethnologie. Deutungen, Optionen, Alternativen. In: Köstlin u.a. (Hg.) (wie Anm. 6), S. 27–62, hier S. 38 ff.

logie könne sich die Europäische Ethnologie (in dieser ersten Deutung oft nur als Ethnologie bezeichnet) international wettbewerbsfähig als ‚sozialwissenschaftliche Anthropologie‘ profilieren. – Andererseits, und demgegenüber, wurde die Spezifik der Europäischen Ethnologie/Volkskunde (in dieser zweiten Deutung vorwiegend als Volkskunde bezeichnet) darin gesehen, eine historisch argumentierende Kulturwissenschaft zu sein, die sich in ihren Forschungen auf die ‚eigene‘ Region und Gesellschaft konzentriere. In diesem Anliegen am nächsten seien ihr, wie das Beispiel der in Innsbruck nach 1985 durch Leander Petzoldt vertretenen Erzählforschung zeige, die historisch- und philologisch-kulturwissenschaftlichen Disziplinen; mit ihnen solle die Zusammenarbeit künftig noch verstärkt werden.

Beide Vorstellungsbilder sind nicht unbekannt; genauso wenig wie die ‚falsche Tendenz‘¹⁶, sie als strikte Alternativen gegeneinander auszuspielen: „Nie eine Einzelpartnerschaft! Die finde ich tödlich“, warnte Rolf Lindner erst kürzlich am Ende eines Themenheftes ‚Europäische Ethnologie‘ der ‚Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften‘.¹⁷ Und tatsächlich würde es sich als lebensbedrohlich herausstellen, wenn jene Probleme unseres Fachs nicht mehr beleuchtet werden *könnten*, die „mit der Überschätzung der neuen Komplexität einerseits“ und der „Unterschätzung des Rüstzeugs der Kulturwissenschaft Volkskunde andererseits“ verbunden sind.¹⁸ Denn der Weg der Europäischen Ethnologie zu einer eigenständigen fachlichen Identität ist genauso wenig abgeschlossen, wie die Volkskunde als ‚überholt‘ – und insofern: als ein Fall für die Historiker – gelten darf. Speziell an einem kleineren Institut vermag diese doppelte Einsicht Fragen und Zweifel aufzuwerfen: Was die Europäische Ethnologie betrifft, könnte sich die Rede von ‚Europa‘ wie ein grotesker ‚Elephantismus der Kommunikation‘¹⁹ anhören. Was aber die Volkskunde angeht, scheint jenen „Pfund[e]n, mit denen zu wuchern sich lohnt“²⁰, durch wachsenden ‚Innovations-

15 Zur Rhetorik des ‚Überholten‘ vgl. Scharfe, Martin: Denkmäler des Irrtums. Kritik einer gläubigen Wissenschaft. In: Binder u.a. (Hg.) (wie Anm. 4), S. 329–335, hier S. 333.

16 Zu dieser Formulierung vgl. ders.: Grundzüge der Kulturwissenschaft Volkskunde, Grundzüge ihres Studiums. In: ders., Rolf-W. Brednich (Hg.): Das Studium der Volkskunde am Ende des Jahrhunderts. Hochschultagung der DGV 1994 in Marburg/Lahn. Göttingen 1996, S. 9–21, hier S. 16 f.

17 Rolf Lindner im Gespräch mit Reinhard Johler und Bernhard Tschofen: Was kann Europäische Ethnologie (nicht)? In: Johler u. Tschofen (Hg.) (wie Anm. 5), S. 156–175, hier S. 175.

18 Tschofen, Bernhard: Arbeit am Korpus. Vom Ort der Europäischen Ethnologie. In: Binder u.a. (Hg.) (wie Anm. 4), S. 97–113, hier S. 104.

19 Scharfe, Martin: Denkmäler des Irrtums. Kritik einer gläubigen Wissenschaft. Ebd. (wie Anm. 4), S. 329–335, hier S. 332.

druck‘ die schleichende Entwertung zu drohen. Über solche Fallstricke gründlich und ohne Hast nachzudenken, wäre dringend geboten. Allein dafür aber bleibt – angesichts des von den ‚Reformern‘ der Universität vorgelegten Tempos – oft nicht mehr genügend Zeit.

2. Der ‚Entwicklungsplan 2005–2009‘

Seit Herbst 2003 verfolgt das neue Rektorenteam der Leopold-Franzens-Universität den ehrgeizigen Plan einer Neupositionierung der Innsbrucker Alma Mater. Die Universität solle sich als „Brücke zwischen Wissenschaft, Bevölkerung und Wirtschaft“ etablieren und ihre Stellung „als Wissensunternehmen in der Region vor allem für klein- und mittelständische Unternehmen wie für die Industrie“ festigen.²¹ Vor diesem Hintergrund sah bereits der am 30. Juni 2005 vorgelegte Entwurf eines ‚Entwicklungsplanes 2005–2010‘ die Neueinrichtung von Studiengängen für ‚Wirtschaftsrecht‘ (BA), ‚Wirtschaftsinformatik‘ (MA), ‚Accounting, Auditing and Taxation‘ (MA), ‚Banking and Finance‘ (MA), ‚Organization Studies‘ (MA), ‚Strategisches Management‘ (MA), ‚Applied Economics‘ (MA), ‚Informatik und Informatikmanagement‘ (LA) sowie ‚Material- und Nanowissenschaften‘ (MA) vor. Eingeplant waren außerdem sozialwissenschaftliche Studiengänge für ‚Contemporary Europe‘ (MA), ‚Soziale und politische Theorie‘ (MA) und – womit wir unsere Aufzählung schließen wollen – ein Soziologiestudium (BA) mit neu einzurichtendem ‚Anthropologie-Schwerpunkt‘.²²

Dass diese Umschichtungen auf dem Marsch über Rückzugsfelder bei den historisch- und philologisch-kulturwissenschaftlichen Studienrichtungen erreicht werden sollen, wurde seitens der Universitätsleitung kaum ernsthaft bestritten. In diesem Sinne hätte der Entwurf – neben Kürzungen bzw. Zusammenlegungen bei den Studienrichtungen Klassische Archäologie, Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, Musikwissenschaften, Sprachen und Kulturen des Alten Orients, Vergleichende Literaturwissenschaft, Griechisch (LA) sowie Philosophie und Psychologie (LA) – auch das „endgültige Aus für die Volkskunde“ bedeu-

20 Ders. 2002 (wie Anm. 3), S. XIII.

21 Mitteilungsblatt der LFU Innsbruck, 5 (2005/06), ausgegeben am 14. November 2005: Entwicklungsplan 2005–2009 der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, S. 56 u. 7. Online im Internet: <http://www.uibk.ac.at/service/c101/mitteilungsblatt/2005–2006/05/mitteil.pdf>.

22 Am 9. November 2005 wurde die Einrichtung der genannten Studienrichtungen durch den Universitätsrat einstimmig genehmigt. Vgl. dazu das Mitteilungsblatt (wie Anm. 21), S. 43 ff.

tet.²³ Eine Fortführung der eigenständigen Studienrichtung Europäische Ethnologie sah er weder auf Bakkalaureats- noch auf Magisterebene vor;²⁴ und zur Zukunft des Instituts enthielt er nur die (missverständliche und zugleich verständliche) Forderung nach der Errichtung eines „Instituts für Geschichte und Ethnologie“.²⁵



Abb. 1: Unimagazin der LFU Innsbruck, Nr. 1., August 2005. Die seither monatlich erscheinende Publikation wird vom ‚Büro für Öffentlichkeitsarbeit und Kulturservice‘ der LFU Innsbruck herausgegeben und redaktionell betreut.

Kulturanalytisch betrachtet zählt der Entwurf des Rektorats zu den kulturellen Objektivationen, von denen Alfred Lorenzer bemerkt hat, sie seien „Zwischenstationen der Äußerung sozial unterdrückter Praxisentwürfe – oder Bollwerke wider sie“.²⁶ – Auf dem Cover der ersten Ausgabe eines im August 2005 neu ins Leben gerufenen ‚Unimagazins‘ (Abb. 1) hebt sich

- 23 Die Kürzungen bzw. Zusammenlegungen sollten v.a. durch ‚breite Bakkalaureate‘ möglich gemacht werden. Das Zitat zur Europäischen Ethnologie/Volkskunde stammt aus der Tiroler Tageszeitung vom 02./03.07.2005. – Gewiss bemerkenswert ist, dass an allen von Kürzungen bedrohten Fächern Professuren vakant sind – wie im Fall der Europäischen Ethnologie/Volkskunde – oder demnächst frei werden.
- 24 Der BA- und MA-Studiengang Europäische Ethnologie ist seit Wintersemester 2002/03 in Kraft.
- 25 Am 21. Dezember 2005 beschloss der Universitätsrat die dafür notwendige Änderung des Organisationsplanes. Vgl. Mitteilungsblatt der LFU Innsbruck, 11 (2005/06), ausgegeben am 2. Jänner 2006: Wiederverlautbarung des Organisationsplanes der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, S. 80. Online unter: <http://www.uibk.ac.at/service/c101/mitteilungsblatt/2005-2006/11/mitteil.pdf>.
- 26 Vgl. Lorenzer, Alfred: Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In: ders. u.a.: Kulturanalysen. Frankfurt/M. 1986, S. 11–98, hier S. 85.



Abb. 2: „Vermessung und Vermessenheit“. Plakatmotiv zu einem Gastvortrag von Martin Scharfe am 19. Oktober 2005. Auf der von Andreas Blaickner gestalteten Fotomontage ist das Dachgeschoß des Innsbrucker ‚Geiwi-Turmes‘, wo sich das ehemalige Institut für Europäische Ethnologie/Volkskunde befindet, durch ein Bergmassiv mit Gipfelkreuz ersetzt. – Der darunter stehende Ankündigungstext lautete: „Messen ist ein zentraler Modus der Moderne – und zugleich, wenn vom Messen Heil erwartet wird, ihr vielleicht bedeutendster Wahn. An Beispielen aus der Frühgeschichte des Alpinismus wird untersucht, wie das Vermessen in die neuere Fortschrittsgeschichte der Menschheit eingebunden ist und zur zweiten Natur wird – möglicherweise (nämlich als Bestandteil der Gewissensstruktur) sogar Zwang, sodaß der kulturelle Gewinn, der ohne Zweifel aus dem Messen entspringt, in Leiden umschlägt, dem nur mehr mit Ironie begegnet werden kann.“

gegen einen strahlend-blauen Horizont die Silhouette eines Kletterers an einer überhängenden Felswand ab: „Uni Innsbruck steigt auf. Entwicklungsplan wird vorgestellt“, so die darunter stehende Botschaft.²⁷ Das Bild der Reform als Gipfelsturm begegnet an dieser Stelle nicht zum ersten Mal. Im Zusammenhang des Entwicklungsplanes soll es offensichtlich Beweglichkeit und strategisch-planende Souveränität in der Bewältigung anstehender Herausforderungen signalisieren. – Umso schärfer wurde im Laufe des Sommers 2005 in der Gestalt des Geisteswissenschaftlers ein fiktiver Gegner umrissen, der jede Bewegung scheue, Besitzstände zu wahren suche und sich dem Status Quo verpflichtet fühle.²⁸ Als ein Beispiel dafür sei hier nur die öffentliche Unterstellung „eine[r] andere[n] Gesprächskultur“ genannt, die insgesamt an der ‚GeWi‘ herrsche: „Die sind halt immer am Jammern“.²⁹ – Das Rüstzeug, das den Aufstieg bremst, scheint damit erkannt zu sein; der starre Gegenstand soll abgeworfen werden.

Der angestrebte Erfolg beim Bergsteigen will auf der Basis klar strukturierter Methoden und exakter Berechnungen beruhen. Dabei entscheiden numerisierte und nach ihrer Bedeutung prozentual gewichtete Indikatoren darüber, ob Studienrichtungen weiter bestehen sollen oder nicht.³⁰ Man mag vielleicht den Eindruck gewinnen, Messen (*Abb. 2*) sei der zentrale Modus des Entwicklungsplanes; und daraus resultiere eine Ordnung, deren Objektivität auf Quantität, Repräsentativität, Abfragen von Resultaten und Zahlensystematik beruhe.³¹

3. Zur ‚Zukunftsfähigkeit‘ der Europäischen Ethnologie/Volkskunde

Am 9. November 2005 genehmigte der Rat der Leopold-Franzens-Universität eine teilweise modifizierte Fassung des Entwurfs.³² Schon zuvor war durchgedrungen: „Einige Studien an der Uni sind über den Berg. [...] Die

27 Unimagazin der LFU Innsbruck, Nr. 1, August 2005, S. 1, 3 u. 36 f.

28 Seitens der Philosophisch-Historischen Fakultät – vertreten durch Dekan Prof. Christoph Ulf und Fakultätsstudienleiterin Prof. Margret Friedrich – wurde dazu eine ausführliche (unveröffentlichte) Stellungnahme vorgelegt, auf die an dieser Stelle verwiesen sei.

29 Der Standard, 11.07.2005.

30 Wir verzichten an dieser Stelle auf die Nennung von Details, verweisen aber auf die statistischen Angaben, Stellungnahmen und Medienberichte zur positiven Entwicklung des BA- und MA-Studiengangs Europäische Ethnologie/Volkskunde unter: <http://www.uibk.ac.at/volkskunde/universitaetsentwicklungsplan.html>.

31 Zum Fetischcharakter dieser Prinzipien vgl. Scharfe 1996 (wie Anm. 16), S. 14 f.

32 Mitteilungsblatt (wie Anm. 21).

Europäische Ethnologie soll als Magisterstudium überleben, sofern ein zukunftsfähiges Konzept vorgelegt wird.³³ An die selbe Bedingung wurde – nach intensiven Protestmaßnahmen von Institut, Studierenden und volkswissenschaftlichen Fachverbänden – nun auch eine Neuausschreibung der Nachfolge Leander Petzoldts geknüpft, die 2007 erfolgen soll.

Das Verlangen nach ‚Zukunftsfähigkeit‘ ist ein Leitmotiv des Entwicklungsplanes. Es klingt unter anderem dort an, wo sich Kompromissbildungen als unvermeidlich herausgestellt haben. Dabei heißt es, Zukunft sei „wünschbar“ und „planbar“, sie könne „ersonnen“ und „aktiv beeinflusst“ werden; und Zukunftsfähigkeit bestehe in „entschlossene[m] Wollen“ und „beharrliche[m] Tun“.³⁴ Weil die Zukunft zugleich aber „immer anders [kommt] als man sich diese in der Gegenwart vorstellt“,³⁵ wird die „Vision des Rektorats“ zum Appell an eine „gläubige Wissenschaft“³⁶: Sie will als Prognose Akzeptanz finden. Speziell daran hat sich in den Sommermonaten 2005 eine überregionale Diskussion entzündet, in deren Rahmen Befürworter den Innsbrucker ‚Weg‘ als beispielhafte „Strategie“ lobten,³⁷ während Gegner darüber aufklärten, dass der Innsbrucker ‚Fall‘ – inner- und außerhalb der österreichischen Hochschullandschaft – nichts anderes als ein negatives Paradigma sein könne.³⁸

Vor diesem doppelten Hintergrund müsste sich eine *Prognose* der Europäischen Ethnologie/Volkswissenschaft in Innsbruck einerseits auf Tendenzen stützen, die in der Gegenwart erkennbar sind und denkmethodisch über die unmittelbare Gegenwart hinaus verlängert werden können: Denn ohne Zweifel gilt es für unsere Fakultät, sich angesichts einer fortschreitenden Ökonomisierung der Wissenschaft auf den „gegenwärtig angestrebten Wettbewerb zwischen ungleichen Partnern“ einzustellen.³⁹ Andererseits sollte

33 Tiroler Tageszeitung, 28.09.2005; Mitteilungsblatt (wie Anm. 21), S. 44, 46, 69 u. 111.

34 Mitteilungsblatt (wie Anm. 21), S. 10–13.

35 Ebd., S. 15.

36 Vgl. Scharfe 2005 (wie Anm. 19), S. 331; unter Bezugnahme auf die Kritik an Koren, Hanns: Volkswissenschaft als gläubige Wissenschaft. Salzburg u. Leipzig 1936.

37 „Diese Strategie ist richtig und sollte Beispielswirkung haben: Wer Neues gründet, soll – so es möglich ist – Altes abstoßen“, so z.B. Witzmann, Erich: Die Uni-Autonomie macht's möglich. In: Der Standard, 05.07.2005.

38 Die „Beispielwirkung“ der Universität Innsbruck könne „nur eine negative sein“, so z.B. Kampits, Peter: Vom Nutzen des Nutzlosen. Die Universität Innsbruck unterwirft sich dem Markt. In: Die Presse, 12.07.2005.

39 Ulf, Christoph: Die Vielfalt der Fächer ist historisch gewachsen. In: LFU Innsbruck: Broschüre der Dekane und Dekaninnen. Innsbruck 2005, S. 66. Online unter: http://www2.uibk.ac.at/ipoint/news/uni_intern/20041203/dekanebroschuere.pdf.



Fasnachtsbräuche sind (ein kleiner) Teil der Forschungen des Institutes für Volkskunde

Die Forschung der Wurzel der Kultur wird eliminiert

Institut für Volkskunde der Uni wird Reform geopfert

Abb. 3: Kurier Tirol, 01.09.2005,
S. 11.

jede Vorhersage die geschichtliche Dimension ihres Befundes nicht unbeleuchtet lassen; umso mehr vielleicht, als viele Universitäts-„Reformer“ gegenwärtig im Begriff sind, aus ‚Europa‘, als dem geistesgeschichtlichen Horizont modernen Denkens, wesentliche Teile heraus zu brechen.⁴⁰ – Weil hier nun aber nicht der Ort sein kann, diese beiden Aspekte ausführlicher zu beleuchten (gleichwohl: zu benennen gilt es sie!), möchten wir es im Folgenden bei zwei kleinen Denkbildern (Abb. 3–5) zum Thema der ‚Zukunftsfähigkeit‘ belassen. Beide stammen aus dem labilen Zeitraum, der sich zwischen Entwurf und Vollzug, zwischen ‚endgültigem Aus‘ und ‚Überleben‘, hingezogen hat.

Ein erstes Bild ist buntfarbig und aus der Zeitung genommen. Es zeigt die fastnachtliche Parodiefigur eines Spiegeltuxers – eine starr blickende Maske mit blendendem Aufputz – und trägt die Überschrift: „Bedroht: Ethnologie. Die Forschung der Wurzel der Kultur wird eliminiert. Institut für Volkskunde der Uni wird Reform geopfert.“ – „Europäische Ethnologie“, heißt es in dem Artikel, „ist im Zeitalter der Globalisierung wichtig.“

40 Vgl. Kampits (wie Anm. 38); im Anschluss an Überlegungen Otfried Höffes.

Sie beschäftigt sich mit vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Lebensformen und deren kulturellen Äußerungen. Es geht um soziale wie ethnische Gruppen, die durch ihre Vielfalt Europa gestalten. Volkskunde ist für die Identität Tirols und des Alpenraumes wichtig. [...] In einer Zeit, in der die Menschen mehr denn je nach dem ‚Woher komme ich und wohin gehe ich?‘ fragen, ist die Lehre von den Wurzeln der Kultur und auch der Kulte, von den Einflüssen anderer Kulturen wichtiger denn je. Wer die Kultur verliert, verliert die Identität.“ – Am Ende des Plädoyers, dem die Befragung von Institutsmitarbeitern vorausgegangen war, wird auf die Homepage des Instituts verwiesen, auf der vor einigen Jahren ein ‚Infoservice‘ mit volkskundlichem Wissen über Feste und Bräuche eingerichtet worden ist: ein Angebot, das jedermann zugänglich sei.⁴¹

Ein zweites Bild ist schwarzweiß und auf Plakate gedruckt worden. Es zeigt – symbolisch für knapp 150 Student/inn/en der Europäischen Ethnologie – ein Feld von Augenpaaren, das mit den Buchstaben „Niemand?“ und „Jemand!“ überschrieben ist. Anlass dafür bot eine Bemerkung des Rektors: „Es ist unserer Universität nicht zumutbar, eine größere Anzahl von Studien, die in Wirklichkeit von praktisch niemandem studiert werden [...] nur aus Traditionsgründen weiterhin anbieten zu müssen [...]. Andererseits wäre es denkbar, dass von allfälligen ‚Bestellern‘ die entsprechenden Kosten übernommen werden.“⁴² – An einem von der Universität veranstalteten Tag der offenen Tür begannen an die siebzig solcher ‚Allfälliger‘ damit, vor dem Haupteingang der Universität einen roten Teppich auszurollen und sich selbst darunter zu legen. Besucherinnen und Besucher der Universität mussten einen Umweg in Kauf nehmen, um nicht über diese ‚lebenden Leichen‘ gehen zu müssen. Im Anschluss daran schrieb das ‚Büro für Öffentlichkeitsarbeit und Kulturservice‘ der Universität von der Störaktion einiger Weniger – von ‚Wiedergängern‘, möchte man fast schon hinzufügen –, die den „künftigen Studierenden“ den freien Zugang zur Universität verwehrt hätten.⁴³

Beide Zukunftsbilder haben ihre je eigene Plausibilität: Mit Blick ins Glas des Spiegeltuxers möchte man sich vielleicht sagen lassen, Volkskunde

41 Kurier Tirol, 01.09.2005, S. 11; zu einer Petition gegen die Streichung der eigenständigen Studienrichtung vgl. in weiterer Folge Kurier Tirol, 17.09.2005, S. 12.

42 Schreiben an die Südtiroler Hochschüler/innen/schaft ‚sh.asus‘ vom 16.07.2005.

43 Presseaussendung Nr. 209 (2005) vom 09.11.2005: Schüleranstorm an der LFU Innsbruck. Online unter: http://www.uibk.ac.at/public-relations/presse/texte/2005/nov_05/presseaussendung_209-2005.html; Hervorhebung von uns (Stand: 04.04.2006). Für Hinweise bedanken wir uns bei Richard Schwarz.

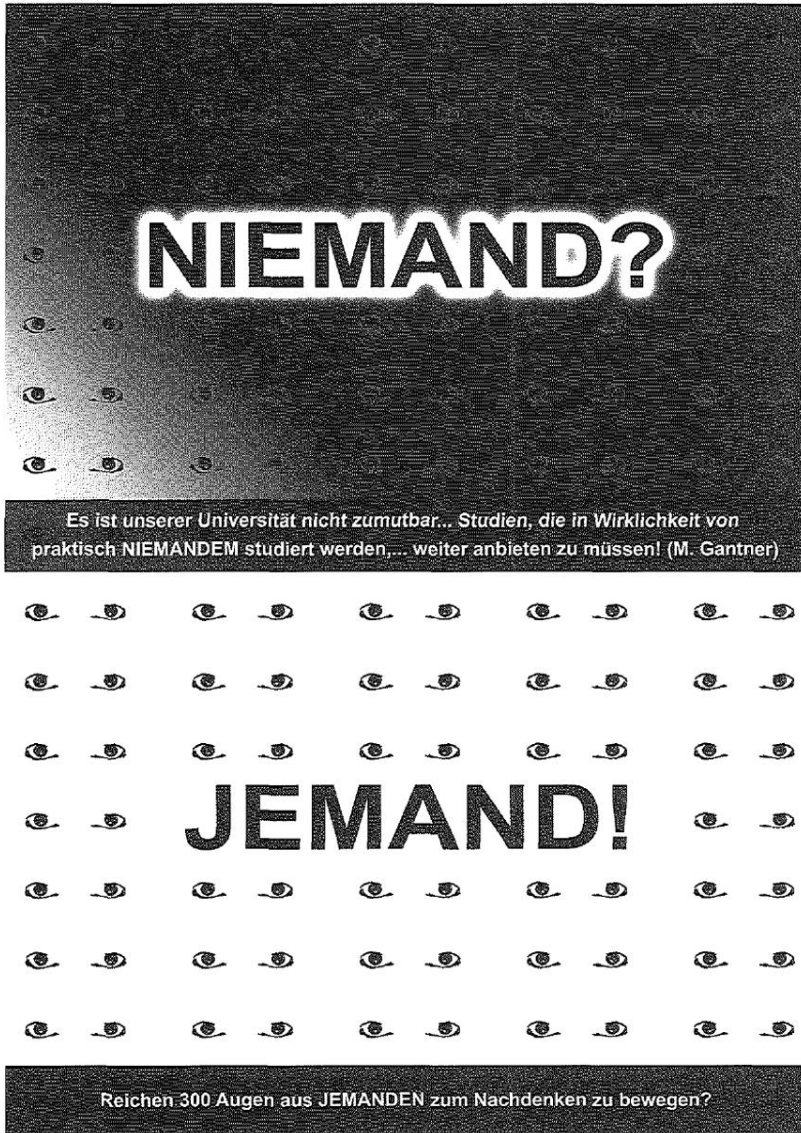


Abb. 4: „Niemand?“ – „Jemand?“. Plakatentwurf von Martin Steidl (Student der Europäischen Ethnologie) zu einer Protestaktion der Studienrichtungsververtretung Europäische Ethnologie am 21. September 2005 in der Innsbrucker Maria-Theresienstraße.

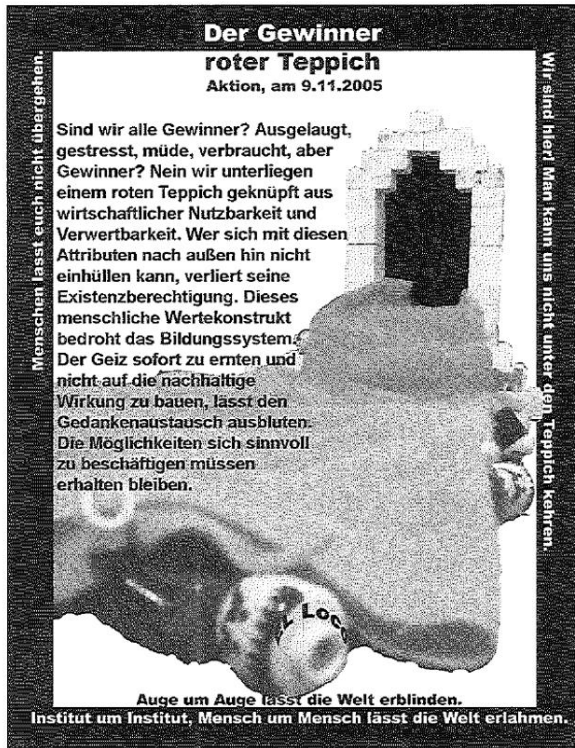


Abb. 5: Flyer zu einer Protestaktion am ‚Tag der offenen Tür‘ (9. November 2005), entworfen von Richard „El loco“ Schwarz (Student der Europäischen Ethnologie).

als Volkskulturservice⁴⁴ sei gefragt und modern, weil sie Modernisierungsschäden durch Herkunftswissen ‚kompensieren‘ könne; weil ihre Wurzelmetaphorik⁴⁵ die Verschiedenheit lokalen Erbes in einer von Gleichförmigkeit bedrohten Welt zu stützen vermöge. – Unter dem roten Teppich dagegen scheint sich das Programm einer „Volkskunde des Niemand“ zu rühren:

44 Vgl. exemplarisch Streng, Petra u. Bakay, Gunther: Volkskunde als Erlebnisagentur oder: Von der Technik des volkskundlichen Überlebens. In: Köstlin, Konrad u. Nikitsch, Herbert (Hg.): Ethnographisches Wissen. Zu einer Kulturtechnik der Moderne. Wien 1999 (= Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien, Bd. 18), S. 127–136.

45 Vgl. Köstlin, Elsbeth: Zur Wurzelmetaphorik in der Kulturwissenschaft. Eine Ikonographie. Diss. Graz 1999.

eines Fachs, das vielleicht in der Lage ist, sich als „detotalisierendes Ferment“ in die Maschine der Ökonomisierung einzuschleichen.⁴⁶ – Eine Prognose der Europäischen Ethnologie/Volkskunde tut sicherlich gut daran, beide Überlebentechniken zur Kenntnis zu nehmen. Gleichwohl kann dem Fach weder an affirmativen Fortschrittstheorien noch an distanzierter Kulturkritik gelegen sein. Viel eher hängt seine Zukunft vielleicht von der Fähigkeit ab, sich als ‚Wissenschaft des Dazwischen‘ nicht völlig aufzugeben.

4. Europäische Ethnologie/Volkskunde und Geschichtswissenschaften

Ein vierter und letzter Teil muss es deshalb noch mit der im ‚Entwicklungsplan‘ geforderten Neugliederung der geisteswissenschaftlichen Institute zu tun haben: Mit Wirkung vom 1. Jänner 2006 ist die Europäische Ethnologie/Volkskunde zu einem relativ kleinen Teil eines relativ großen, gemeinsam mit den Historikern gebildeten Instituts geworden. Sie soll sich künftig auf modularer Ebene in einen Bakkalaureatsstudiengang beider Fächer einbringen und ein eigenständiges Magisterstudium planen. Darüber hinaus konnte sichergestellt werden, dass das Fach künftig nicht auf eine Einzelpartnerschaft festgelegt sein wird: Vielmehr soll es eine Schlüsselrolle in einem von zwei beantragten, fächerübergreifenden Fakultätsschwerpunkten: ‚Schnittstelle Kultur. Kulturelles Erbe – Kunst – Wissenschaft – Öffentlichkeit‘ spielen.

Wenigstens andeutungsweise müsste an dieser Stelle aber noch ein Sprung ins Vergangene gewagt werden. Denn ob wir, Volkskundler und Historiker, es gewollt hätten oder nicht, hätten wir – im Rahmen einer ersten Institutsversammlung – womöglich nicht darauf vergessen können, einander eines gemeinsamen Vaters⁴⁷ zu erinnern: Hermann Wopfners nämlich,

46 Zimmermann, Harm-Peer: Volkskunde des Niemand. In: Simon, Michael u. Friß-Reimann, Hildegard (Hg.): Volkskunde als Programm. Updates zur Jahrtausendwende. Münster u.a. 1996, S. 11–25, hier S. 25; unter Bezugnahme auf eine Formulierung Jean-Paul Sartres.

47 Zur Ambivalenz von Vätergestalten in der Wissenschaftsgeschichte vgl. Scharfe 2002 (wie Anm. 3), S. 12 f.; zum Fallbeispiel der Verehrung des ‚Vater Wopfner‘ vgl. zuletzt Meixner, Wolfgang u. Siegl, Gerhard: Erwanderte Heimat. Hermann Wopfner und die Tiroler Bergbauern. In: Bruckmüller, Ernst u.a. (Hg.): Agrargeschichte schreiben. Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich. Innsbruck u.a. 2004 (= Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes), S. 228–239, hier S. 235.

der 1923 die Errichtung des ‚Instituts für geschichtliche Siedlungs- und Heimatkunde der Alpenländer‘ erwirkt hatte, der Vorgängereinrichtung des späteren Instituts für Volkskunde.⁴⁸ – Wopfner, der Historiker und empirische Kulturforscher, hob sein damaliges Projekt der ‚Landeskunde‘ vor allem an zwei Stellen aus dem „fließenden Strom der Geschichtswissenschaft“⁴⁹ heraus: Erstens sollte es sich von der „allgemeinen Kulturgeschichte“ durch „einen weiteren Kreis von *Quellen*“ unterscheiden, der „all jene Denkmäler der Kulturgeschichte“ zu umfassen habe, „die das moderne Volksleben bietet“. Zweitens galt es, das ‚heimatkundliche‘ Wissen des Instituts in die Praxis des Geschichtsunterrichts hineinwirken zu lassen.⁵⁰ – Volkskunde verstand Wopfner dabei als Hilfswissenschaft der Geschichte; was zunächst zu einer teilweisen Verschmelzung beider Fächer führte, bevor, durch eine Teilung der Lehrkanzel im Jahr 1941, ihre stärkere Differenzierung einsetzte.⁵¹

Falls die Europäische Ethnologie/Volkskunde gegenwärtig über ihre Quellen und ihr Wissen Auskunft geben müsste, würde sie gewiss nicht mehr den Eindruck einer historischen Hilfswissenschaft erwecken wollen: Zum einen ist, im Anschluss an ihre Neupositionierung seit Ende der 1960er-Jahre, gerade die „Quellenlosigkeit“ zu einem Teil ihrer Geschichte geworden;⁵² einer Geschichte aber, in deren jüngerer Vergangenheit der Analyse kultureller Objektivierungen wieder stärkeres Gewicht zuerkannt worden ist. – Zum anderen hat die kritische Einsicht in die kulturelle Praxis volkskundlichen Wissens viel zur neueren Identitätsbildung des Fachs beigetragen; dies gilt unbeschadet, ja vielleicht sogar: gerade wegen der notwendigen Kritik eines allzu blinden kulturwissenschaftlichen Glaubens an die eigene ‚reflexive‘ Potenz.

48 Zu den Anfängen der Institutsgeschichte vgl. die eingehende Darstellung bei Jöhler, Reinhard: Geschichte und Landeskunde: Innsbruck. In: Jacobeit, Wolfgang u.a. (Hg.): *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Wien u.a. 1994, S. 449–462.

49 So die Formulierung in diesem Zusammenhang bei Oberkofler, Gerhard: Die geschichtlichen Fächer an der Philosophischen Fakultät der Universität 1850–1945. Innsbruck 1969 (= *Veröffentlichungen der Universität Innsbruck*, Bd. 39), S. 148.

50 Eingabe Hermann Wopfners an das Unterrichtsministerium am 30.6.1923, Ph 487 aus 1923, Universitätsarchiv Innsbruck; hier zit. n. Oberkofler (wie Anm. 49), S. 150, u. Jöhler (wie Anm. 48), S. 453; Hervorhebung von uns.

51 Meixner u. Siegl (wie Anm. 47), S. 232 u. 235.

52 Vgl. Götsch, Silke: Europäische Ethnologie/Volkskunde und ihre Quellen. Fachgeschichte und Fragestellungen. In: Jöhler u. Tschofen (Hg.) (wie Anm. 5), S. 135–144.

Vor diesem Hintergrund könnte eine wechselseitige Belebung von Europäischer Ethnologie/Volkskunde und Geschichtswissenschaften für beide Seiten durchaus Nutzen mit sich bringen: Während „die für die Volkskunde entscheidende Frage“ darin bestehen könnte, „was bei den geschichtlich beobachteten Erscheinungen in der Geschichte nicht aufgeht“,⁵³ würden aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive Probleme mit jenem Begriff der Kultur nicht ausbleiben, der „nach wie vor Homogenitätsversprechen transportiert, die er immer weniger einlösen kann“.⁵⁴ – Entlang beider Achsen müsste sich eine ‚Wissenschaft des Dazwischen‘ im Gespräch mit den Historikern zu bewähren versuchen: Dabei könnte ein gemeinsames empirisches Projekt darin bestehen, die konkrete, lebensweltliche Mehrdeutigkeit zu dokumentieren, in der historische und gegenwärtige Akteure sich bewegt haben und bewegen.⁵⁵ Und ein gemeinsames analytisches Interesse könnte sich darum drehen, wie die Innsbrucker Historikerin Maria Heidegger schreibt, „Bilder von Vertrautheit oder Fremdheit als Projektionen des eigenen Standortes zu erkennen“.⁵⁶

Ob die Europäische Ethnologie/Volkskunde im „fließenden Strom der Geschichtswissenschaft“ ihren Ort behaupten kann, muss sich erst noch herausstellen. Gewiss: Der Strom könnte Untiefen bergen. Trotzdem aber bleibt zu hoffen, dass er weiter trägt.

53 Dünninger, Josef: Tradition und Geschichte. In: Bausinger, Hermann u. Brückner, Wolfgang (Hg.): *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*. Berlin 1969, S. 57–66, hier S. 63; vgl. dazu zuletzt Harm-Peer Zimmermann: Was in der Geschichte nicht aufgeht. Vorwort. In: ders. (Hg.): *Was in der Geschichte nicht aufgeht. Interdisziplinäre Aspekte und Grenzüberschreitungen in der Kulturwissenschaft Volkskunde*. Marburg/L. 2003, S. 7–11.

54 Schindler, Norbert: Vom Unbehagen in der Kulturwissenschaft. Eine Polemik. In: *Historische Anthropologie*, 10 (2002), S. 276–294, hier S. 283.

55 In Anlehnung an Maase, Kaspar: Das Archiv als Feld? Überlegungen zu einer historischen Ethnographie. In: Katharina Eisch u. Marion Hamm (Hg.): *Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse*. Tübingen 2001 (= Veröffentlichungen des LUI, Bd. 93), S. 255–271, hier S. 270.

56 Heidegger, Maria: *Soziale Dramen und Beziehungen im Dorf. Das Gericht Laudegg in der frühen Neuzeit – eine historische Ethnographie*. Innsbruck 1999, S. 35; Maase (wie Anm. 55), S. 261.